



Ein ganz normaler Schultag in der Kampanje: Der große Tisch in der Mitte des Hauptraums ist Treffpunkt für die Schüler. Maike (*links*) und Linda hören gemeinsam Musik vom MP3-Player. Gegenüber sitzt Patricia am Laptop und recherchiert im Internet.



Ohne Alterstrennung: In der Kampanje gibt es keine Klassen, die Schüler bilden immer neue Gruppen – hier: Patricia am Laptop und in der Mitte Joshua, der an anderen Schulen als Problemkind galt. Er hat sich integriert und sogar freiwillig eine staatliche Prüfung abgelegt.

DIE GROSSE FREIHEIT

Kein Lehrplan, keine Klassen, keine Noten: An der holländischen Sudbury-Schule „De Kampanje“ lernen die Schüler, **wenn sie Lust auf ein Thema haben**. Motivation und Regeln entstehen dabei von selbst

Text: Simone Kosog Fotos: Joël van Houdt

Nach Monaten mit Bauchschmerzen und Kummer geht Shawn an diesem Morgen fröhlich zur Schule. Ganz entspannt. Niemand muss ihn in das alte Kloster zerren, in dem sich „De Kampanje“ befindet – vielleicht bald seine neue, ganz sicher aber: eine neue Schule. Der achtjährige Junge, schmal, sommersprossig, verbringt hier eine Probewoche. Und alles, was er erlebt, ist anders als das, was er in seinem Schulleben bisher kennengelernt hat: In der Kampanje entscheidet jeder Schüler selbst über sein Lernen, bedingungslos. Es gibt keinen Lehrplan, keine Klassen, keine Noten, keine Alterstrennung, kein Sitzenbleiben. Lehrer sind hier nicht Lehrer, sondern „Mitarbeiter“. Sie verwalten die Schule, diskutieren und spielen mit den Kindern. Sie sind da, wenn sie gebraucht werden, unterrichten nur auf Wunsch. Und konsequent wird Demokratie geübt: Jeder hat die gleichen Rechte und Pflichten. So weit geht keine andere Schule.

Die Kampanje, vor anderthalb Jahren von Eltern, Kindern und Mitarbeitern in Amersfoort bei Utrecht gegründet, ist eine von 35 Sudbury-Schulen weltweit. Zehn Schüler besuchen sie zurzeit. Die erste dieser Schulen war vor 40 Jahren im Sudbury Valley in Massachusetts aus der Überzeugung gegründet worden, dass kein Kind zum Lernen motiviert werden müsse. Wenn der Mensch von Natur aus neugierig ist, wie Aristoteles schon vor 2000 Jahren festgestellt hat, müsste auch der Drang zum Lernen tief in ihm stecken. Aus eigener Motivation heraus würden Kinder demnach alles lernen, was lebenswichtig ist.

Auch in Deutschland stehen Sudbury-Initiativen in den Startlöchern, in Berlin, Düssel-

dorf, München und vielen anderen Städten. Die Genehmigung haben jedoch bisher nur wenige bekommen. Die „Neue Schule Hamburg“ zum Beispiel, im vergangenen Jahr von Sängerin Nena und Mitstreitern eröffnet, beruft sich auf Sudbury – weckte aber durch negative Schlagzeilen zunächst Zweifel am Konzept: Gewalt, Chaos, zu wenig Personal, lauteten die Schlagworte. Dagegen stellt die Erziehungswissenschaftlerin Tanja Pütz von der TU Dortmund, die die Neue Schule wissenschaftlich begleitet, in einem Zwischenergebnis fest: „Im Laufe des ersten Schuljahrs sind eine Vielzahl von verbindlichen Regeln

Schule ohne Stundenplan: Linda spielt während des Unterrichts draußen im Hof des alten Klosters Tennis. Ein Feld haben die Schüler aufs Pflaster gemalt. Sportunterricht würden sie das dennoch nicht nennen.



entstanden, die durch die Schüler aufgestellt wurden und in ihrer praktischen Nutzbarkeit erprobt wurden. Von Regellosigkeit kann nicht gesprochen werden.“

Der gute Ruf aber war zunächst dahin. Ohnehin traf die Kritik auf fruchtbaren Boden. Riesengroß ist die Skepsis einem System gegenüber, das alles Gewohnte über den Haufen wirft – in Hollands Öffentlichkeit und Schulbehörden ist das nicht anders. „Wenn man diese Art von Lernen akzeptiert, muss man sich eingestehen, dass man selbst vieles versäumt hat – das ist schmerzhaft“, sagt Anjo Sniijders, ein Kampanje-Mitarbeiter, der sich in kurzer Hose, T-Shirt und Turnschuhen kaum von den Schülern unterscheidet.

In vier Räumen des Klosterflügels, umgeben von einem malerischen Garten, findet das Schulleben der Kampanje statt. Viel Platz für die zehn Schüler. Irgendwann sollen es mal 80 sein. Hier ein Tisch mit Bürostühlen, dort eine Couchgruppe, da eine Computerecke, die Chemie-Abteilung, das Musikzimmer, hinten der Versammlungsraum. Eine Gruppe von Schülern spielt Karten. Ein Jugendlicher geht mit wiegenden Schritten singend durch den Raum. Drei Schülerinnen untersuchen, wie oft man ein Blatt Papier jeweils in der Mitte knicken kann. Sieben Mal, finden sie heraus und rätseln nun, warum das so ist. Shawn springt draußen mit ein paar anderen herum, aber er ist noch schüchtern, wie man das ist als Gast – oder als einer, der schlechte Erfahrungen erst abschütteln muss. An seiner alten Schule waren sie irritiert von diesem ernsthaften Jungen, der in drei Tagen ein dickes Geschichtsbuch las und die Lehrer korrigierte. Shawn wurde immer mehr zum Außenseiter. Jetzt ist er mittendrin.

Im Laufe des Tages bilden sich die Schülergruppen immer wieder neu, fließend und ohne Tumult – weil die große Freiheit mit einem strengen Ordnungssystem gepaart ist. Alles hier ist geregelt: wer für die Bücher verantwortlich ist, wer für das Klavier. In der Schule wird nicht gerannt, vor dem Computer nicht gegessen, und wer die Schulversammlung besuchen will, hat pünktlich zu kommen. Entscheidend ist: Die Schüler haben alles selbst mit festgelegt, nun sind sie auch verantwortlich.

Wer gegen die Regeln verstößt, muss die Konsequenzen tragen. Jedes Mitglied der Kampanje kann sich schriftlich beschweren. Täglich um elf prüft das Justizkomitee die aktuellen Vorfälle: Linda hat Melgert getreten, und Melgert hat zurückgetreten, Fred hat die Versammlung gestört, Joop, einer der Mitarbeiter, ist zu spät gekommen, und selbstverständlich muss auch er sich erklären. Hinter dem Tisch sitzt Simone, 18, die blonden Haare zum Zopf gebunden. Sie ist die Leiterin des Komitees, klärt zusammen mit ihren Beisitzern die Fälle und verhängt Strafen. Das kann eine Stunde Putzen sein oder ein Raumverbot. Freundlich und sachlich geht es zu. In den Pausen besprechen die Schüler, was sie am Nachmittag planen. Für die Mitglieder der Schulgemeinschaft ist dieses System eine Garantie: „Jeder hat ein Recht auf einen sicheren, geschützten Raum, ein respektvolles Umfeld“, sagt Peter Hartkamp, einer der Schulgründer.

In diesem Klima kann man sich wohlfühlen, aber kann man auch lernen? Linda ist acht, sie läuft barfuß im luftigen Jeanskleid durch die Räume. Das Lesen und Schreiben hat sie sich selbst beigebracht. Aber wie und warum? Linda grinst, zuckt mit den Schultern. „Irgendwann konnte ich es einfach.“ Simone wollte unbedingt Klavier spielen, und wenn man in der Kampanje etwas will, muss man sich selbst darum kümmern: Die Schülerin hat das alte Instrument kostenlos im Internet aufgestöbert und anschließend den Transport organisiert. Auch so was fällt hier unter Lernen.

Willemijn, 16, die Tochter von Peter Hartkamp, hat Englisch mit Harry Potter gelernt. Mit ein paar Vorkenntnissen und dem Wörterbuch an der Seite hat sie zu lesen begonnen, bis sie durch war. Nun hat Willemijn, auf deren braunen Locken eine große



Die Schüler organisieren Rockfestivals, bringen sich **Lesen und Schreiben** selbst bei. Und wer Klavier lernen will, muss sich erst mal das Instrument im Internet besorgen

Sonnenbrille sitzt, ein neues Projekt: Zusammen mit anderen Schülern und Mitarbeitern will sie ein Rockfestival organisieren. Musik ist ihre Sache, ihre Motivation, das gibt Schaffenskraft. Am Vorabend hat sie ein Logo entwickelt, eine Raupe mit Kopfhörern. Die anderen sind begeistert, Willemijn lacht. Solche Erfolge machen selbstbewusst. Anschließend legt die Gruppe die weiteren Schritte fest: Erfahrungsaustausch mit Veranstaltern, Kontakt zu Bands, Sponsorsuche – keine

Das Justizkomitee tagt: Peter Hartkamp, einer der Schulgründer, hat gegen Regeln verstoßen. Linda, Anjo, Lisa, Patricia und Joshua (*oben, von links*) stimmen über eine Strafe ab. Wollen die Schüler Ruhe, bleiben Mitarbeiter wie Hartkamp und Anjo Snijders im Hintergrund (*links*).

Scheinaufgaben, alles ist echt. „Die Schüler bauen praktisch ein eigenes Unternehmen auf. Für den Lerneffekt ist es fast unwichtig, ob das Projekt tatsächlich zustande kommt“, sagt Anjo Snijders.

Willemijn war nicht immer so aktiv, so eloquent, im Gegenteil. Als sie noch die Regelschule besuchte, ging es ihr mit jedem Jahr schlechter. „Die Lehrer haben mir nichts zgetraut, und bei den Schülern war ich nicht beliebt – das ist brutal für ein Kind. Irgendwann habe ich nur noch aus dem Fenster gestarrt.“ Ihre Eltern, Christel und Peter Hartkamp, waren verunsichert. Sollten sie Druck ausüben oder Willemijn vertrauen? Damals begann eine große Auseinandersetzung, die bis ins Philosophische reichte: Was ist überhaupt Erziehung? Was Lernen? Erschreckt stellten sie fest, wie wenig Einfluss ein Kind auf sein Schulleben hat. Am Ende stand der Entschluss, das System zu verlassen.

„Einige Freunde haben wir damals verloren“, sagt Peter Hartkamp. Zu fremd ist diese Schule, zu beängstigend sind die Fragen: Lernt ein Kind nicht nur, was ihm leichtfällt, wenn es selbst entscheiden kann? Daniel Greenberg, Mitgründer der ersten Sudbury-Schule in Massachusetts, weist diese Vermutung zurück: „Meist entscheiden sich die Kinder für den Weg des größten Widerstands. Es ist, als ob sie ihre Schwachstelle als Herausforderung sehen.“ Aber was, wenn ein Kind keine Lust hat, schreiben oder rechnen zu lernen? „Diese Grundkenntnisse werden irgendwann für jeden wichtig“, sagt Anjo

Snijders. „Ob das Kind mit sechs oder acht Jahren damit beginnt, ist völlig egal.“ Andere Frage: Sind nicht gerade die kleinen Kinder mit so viel Freiheit überfordert? Dazu sagt Michael Sappir, der selbst mit 14 Jahren die Sudbury School Jerusalem gegründet hat: „Für die Kleinen ist es am leichtesten. Sie machen permanent etwas. Erst wenn ein Kind älter wird, wird die Motivation zielgerichteter.“

Ein weiteres Problem: Man kann Lernen nicht sehen. Da kreiselt ein Schüler wie Joshua Runde um Runde auf seinem Drehstuhl – soll das Schule sein? Als Joshua, 14, ankam, war er bereits von drei Schulen geflogen. Er konnte sich nicht konzentrieren, störte andere. Die Diagnose: Aufmerksamkeitsdefizit-Syndrom. Joshua bekam das Medikament Ritalin verordnet. Und der letzte Schulwechsel zur Kampagne war für seine Mutter nicht etwa das, was sie für ihren Sohn immer schon gewollt hatte, sondern die letzte Hoffnung. Für Joshua begann damit eine harte Zeit. „Er musste erst lernen, sich zu benehmen“, erinnert sich Peter Hartkamp. Kaum ein Tag verging, an dem der Junge nicht für irgendetwas bestraft wurde. Er wurde sogar

tageweise nach Hause geschickt. Die Mutter reagierte erschrocken. Doch Joshua begann, die Schule zu verteidigen. Heute, Monate später, ist er immer noch auffallend temperamentvoll, wirbelt seinen Rucksack durch die Luft, spielt den Clown, aber er bleibt im Rahmen. Das Ritalin hat er abgesetzt und soeben auf eigenen Wunsch eine staatliche Schulprüfung abgelegt. Vorbereitet hat er sich selbst, mit Material aus dem Internet und mit Hilfe von Schülern und Mitarbeitern. Er kennt das Ergebnis noch nicht, hat aber erfahren, dass er lernen kann. Die tiefer liegende Struktur eines solchen Prozesses beschreibt die amerikanische Autorin Hara Marano so: „Das Schulkonzept erlaubt die Entwicklung einer inneren Erfolgsstruktur. Sudbury-Schüler streben nicht danach, die Erwartungen anderer zu erfüllen. Es wird ihnen erlaubt, sich anzustrengen, zu scheitern und ihre eigenen Bewältigungsstrategien zu entwickeln.“

Nicht alle Eltern halten das aus. Shawns Mutter steht die Sorge ins Gesicht geschrieben, als sie ihren Sohn an diesem Nachmittag abholt. Natürlich sei sie froh, dass er sich hier wohlfühle. „Aber wenn ich frage, was er so

gemacht hat, erzählt er mir, dass er getobt und am Computer gespielt hat.“ Dabei wolle er doch Tierarzt werden – aber so? Es ist wohl die größte Sorge vieler Eltern: Was um Gottes Willen soll aus diesen Kindern werden?

Am Ende ihrer Schullaufbahn legen die Sudbury-Schüler ein Diplom ab, indem sie erläutern, warum sie bereit sind, als verantwortungsvolle Bürger ihren Platz in der Gesellschaft einzunehmen; man kann auch durchfallen. Viele Schüler absolvieren zusätzlich staatliche Prüfungen, häufig mit Erfolg. Die Sudbury-Valley-Schule veröffentlichte 2005 eine Studie, in der sämtliche ehemaligen Schüler aus 40 Jahren befragt wurden. Heraus kam, dass 80 Prozent eine akademische Laufbahn eingeschlagen haben, ungewöhnlich viele Ehemalige gaben an, ein eigenes Unternehmen zu leiten, ein Großteil erklärte, mit dem Leben zufrieden zu sein.

Shawn hat seine Woche hinter sich. Seine Mutter hätte ihn gern noch eine andere Schule in der Nähe ausprobieren lassen, ein wenig reglementierter, ein bisschen mehr gepolstert. Am Ende hat dann aber Shawn entschieden: für die ganze Freiheit. —

BAIN & COMPANY



**Es gibt 1.000 Unternehmensberatungen.
Und Bain.**

Wenn Sie weiter kommen wollen, sind Sie schon da: www.bain.de